

## THESEN ZUR GLOBALEN KRISE

1 Globalisierung ist die planetarische Abschaffung der Fähigkeiten und Fertigkeiten zur regionalen Selbstversorgung. Globalisierung ist unweigerliche Folge der ölbasierten Wachstumswirtschaft.

2 Die Ressourcenkrisen (Peak Everything), allen voran das Ölende (eingeleitet mit dem Peak Oil 2006), werden dem derzeitigen Wirtschaftsmodell ein Ende setzen, wenn nicht schon zuvor die globale Erwärmung oder andere Folgen unserer Lebensweise sich extrem auswirken.

3 Mit dieser Art des Wirtschaftens und der ihr gemäßen Lebensweise nehmen wir uns als Gattung unsere eigene Existenzgrundlage. „Weltzerstörung-Selbstzerstörung“ (Hans Dieckmann 1988) oder „globaler Selbstmordpakt“ (Ban Ki Moon 2011) drücken das im Kern aus.

4 Aktuelle Beispiele:

- der schwere AB-Unfall in Mecklenburg-Vorpommern: Folge der großflächigen Agrarindustrie
- Verfüllung der Höhlen in der Erde mit industriellen Abfällen (Atommüll, MVA-Müll, CO<sup>2</sup>-Verpressung usw. usf.) als unweigerliche Zeitbombe
- EHEC-Hypothese von Grimm (Katzen würden Mäuse kaufen): die artfremde Fütterung insbes. der Rinder in der industriellen Tierhaltung führe zur Entstehung des EHEC-Erregers. Dieser mutierte Erreger ist nun quasi „frei“ und nicht mehr nur im Säugetierdarm lebensfähig.

5 Die ölbasierte Wachstumsgesellschaft geht auf ihr Ende zu.

Ihr folgt eine Postwachstumsgesellschaft. Richten wir uns schon mal darauf ein.

Das hieße im Politischen:

Genau die Themen

**Ressourcenende,**

**Vergiftung und Vermüllung sowie**

**die Relation von Zentralisierung-Regionalisierung**

besetzen. Dazu braucht man den „Kapitalismus“ nicht einmal zu nennen.

6 In einer Postwachstumsperspektive geht es darum, wie wir mit einem für den Planeten erträglichen ökologischen Fußabdruck leben, also als anders Produzierende und Dienst-Leistende für die Befriedigung unserer Bedürfnisse sorgen.

Merkmale dieser ANDEREN Lebensweise sind:

- vorrangig die Angebote der Region nutzen (Energie, Landwirtschaft und Gärtnern, Ressourcen zum (V)Erbauen usw.)
- verkleinern (statt zentraler MVA komplette kommunale Abfallentsorgung)
- verlangsamen (das Produkt wird so teuer, dass ich es lange erhalte. Kultur des Reparierens)
- Technik in die Natur, d.h. in geschlossenen Kreisläufen tendenziell giftfrei und abfallfrei wirtschaften.

7 Weder lassen sich die ökonomischen Probleme mit ökonomischen Mitteln lösen noch die sozialen Fragen mittels sozialer Interventionen. So widersprüchlich geht es zu, wenn man das Ökonomische und das Soziale konsequent aus ökologischer Perspektive, also aus der ÜBERLEBENS-Perspektive betrachtet.

8 Das anstehende Ölende, das mit dem „Peak Everything“ anstehende Ende vieler wichtiger Ressourcen läßt ebenso wie die globale Erwärmung und der Anfang vom Ende der Kernenergie zwingend den ökologischen Imperativ in den Mittelpunkt rücken.

9 Der ökologische Imperativ nach HANS JONAS: „Handle so, dass die Wirkungen deines Handelns verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.“

10 SLOTERDIJK:

„Ich soll mich zu einem Fakir der Koexistenz mit allem und allen entwickeln und meinen Fußabdruck in der Umwelt auf die Spur einer Feder reduzieren.“ (709)

11 OSTWALD/SCHEER:

„Vergeude keine Energie, verwerte sie.“ (1909)

„Die unverhoffte Erbschaft der fossilen Brennstoffe“ hat dazu verführt, „die Grundsätze einer dauerhaften Wirtschaft vorläufig aus dem Auge zu verlieren und in den Tag hinein zu leben“. Dem folgt die Erkenntnis, daß eine „dauerhafte Wirtschaft ausschließlich auf die regelmäßige Energiezufuhr der Sonnenstrahlung gegründet werden kann.“

(Scheer, Imperativ 32)

„Dem „energetischen Imperativ“ räumt Ostwald einen höheren Stellenwert als dem ‚kategorischen Imperativ‘ des Philosophen Immanuel Kant...“ ein.

12 Denn „Ostwald sieht in Kants kategorischem Imperativ ein Sittengesetz, während sein Imperativ naturgesetzlich ist. Ob ein Sittengesetz beachtet wird oder nicht, ist eine moralische Frage...Ein Naturgesetz läßt uns dagegen keine Wahl.“ (Scheer, Der energ-ethische Imperativ, 2010, S.32)

13 „Der Mensch muß sich statt nur mit seinem Ich mit der ganzen belebten Erde identifizieren und von *dorthier* denken“

(Bahro, Rudolf: Logik der Rettung S.207)

Damit erst hielte der Mensch die Naturgesetze ein, erst also, wenn er sich

DER ERDE UNTERTAN MACHT:

Erst dann sorgt er grundlegend für seine Existenz,

wenn er zuallererst den Planeten in seiner materiellen Struktur (weitgehend)

unberührt läßt (und aufhört, Berge zu versetzen oder Höhlen mit Giften zu verfüllen),

wenn er in zweiter Linie die Pflanzenwelt atmen läßt,

in dritter Linie die Tierwelt existieren läßt –

erst dann sorgt er wirklich für die Existenzgrundlage der eigenen Gattung.

Humanismus ist, den eigenen ökologischen Fußabdruck auf die Spur einer Feder zu mindern.

14 Wie ginge das?

Nachhaltigkeit im Sinne des strengeren Begriffes Resilienz bedeutet, dass relativ kleine Produktions- und Kooperationsstrukturen ohne größere Transportwege entstehen. Umgekehrt, eine Kommune wird resilient, wenn sie sich vom Tropf der transportintensiven Fernversorgung abnabelt. Schönau in BW oder Jühnde in NS sind Beispiele für diesen Weg. Also: die Entwicklung zu energieautarken Kommunen ist zu fördern! Das wäre primär, der Ausbau von Stromnetzen zur Fernversorgung sekundär.

15 Der Zukunfts-Weg, verengt gesagt, der postfossile Weg besteht in nichts anderem als in der Umkehrung der Verhältnisse: Zentralisierte, transportintensive Produktion und Versorgung wird die Ausnahme, regionalisierte bzw. kommunale Produktion und Versorgung die Regel. Das ist gemeint mit der Förderung energieautarker Kommunen.

16 Der notwendige Auszug aus der Stadt ist nicht die Abschaffung des Städtischen, sondern der Einzug dörflicher Kooperation und Kommunikation, der Einzug der kleinen Strukturen der Selbstversorgung im weiten Sinne auch in die Stadt.

17 Die Entwicklung hin zu nachhaltigem Wirtschaften hat eine sozialpsychologische Dimension:

Technologien für Energie-Gewinnung über erneuerbare Energieträger, abfallfreie Lebensweisen, natürliches Gärtnern und natürliche Landwirtschaft (womöglich am ehesten Agroforstwirtschaft), kluges Einkaufen, Mobilität im Sinne von Bewegunghwohlstand und weitere Revisionen unserer Lebensführung im Sinne des ökologischen Imperativs stehen an. Wird das gelebt, so beleben diese Revisionen wie nebenbei die Sozialbeziehungen. Bemühungen, gestörten Umgang miteinander durch Trainings, Therapien u.a.m. zu kurieren, sind gut gemeint und sind oft hilfreich. Aber: Sie gehen am Kern vorbei.

Familiäre, nachbarschaftliche und kommunale Kooperation wurde im Zuge der Globalisierung ausgedünnt, ja, abgeschafft. Das Dörfliche wurde ent-kernt. Die besagte Kooperation wird erst im Zuge der Regionalisierung auf's Neue entstehen und wird sowohl notwendig wie selbstverständlich sein. Im kommunal-regionalen Verbund für die Grundlagen der Ernährung und weitere Basisbereiche das Alltäglichen zu sorgen, läßt die Individuen spüren, dass sie Wichtiges zu tun haben und daß dieses Wichtige sie verbindet. Erst dadurch geht es im besten Sinn den Sozialbeziehungen an die Wurzel.

18 Dieser Weg führt nicht nur zur ökonomischen, sondern auch zur sozialen und individualpsychologischen Gesundung. Ein Kind braucht das Dorf, um sich entwickeln zu können. Genauer: Es braucht dörfliche Kooperations- und Kommunikationsstrukturen, und sei es in der Großstadt. Nur so können wir unseren ökologischen Fußabdruck auf die Spur einer Feder reduzieren.

19 Die von Großbritannien ausgehende TRANSITION TOWN INITIATIVE (siehe Rob Hopkins: Energiewende - das Handbuch. Verlag Zweitausendeins. 2.Auflage 2011) entwickelt sich rund um den Globus und errichtet aus der Bürgerschaft heraus Projekte der regionalen Selbstversorgung.

Juni 2009  
Gunkel, Rainer  
Suhler Str.109  
98528 Goldlauter  
[ueberlebenskultur@gmx.de](mailto:ueberlebenskultur@gmx.de)